

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 44

Artikel: Gibst du mir, so...
Autor: Moser, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gibst du mir, so...

Auf der Strasse begegne ich jemandem, den ich schon öfters gesehen habe, aber nur oberflächlich kenne. Er will mir dringend und unbedingt etwas erzählen. Ich habe keine Zeit. «Kannst du heute abend zu mir kommen, wir essen dann zusammen», schlage ich vor. Und am Abend kommt er, wir essen, trinken Wein, wir sprechen miteinander. Irgendwann ist das Gespräch zu Ende, wir verabschieden uns. Der Besucher sagt: «Das nächstemal dann bei mir. Geht's dir in einer Woche? Oder in zwei Wochen?»

Es geschieht immer häufiger, dass Leute, die bei mir zu Hause essen, sofort eine Gegenleistung anbieten. Auch wenn das Gespräch zu einem Ende geführt hat, keine Notwendigkeit für ein baldiges Wiedersehen besteht. «Gibst du mir, so geb' ich dir», lautet die Devise.

Vielleicht steckt hinter dieser oberflächlichen Höflichkeit ein wirkliches Bedürfnis. Mir aber

wäre wohler, wenn man Begegnungen, die spontan richtig waren, nicht zu institutionalisieren versuchte. Würde ich der Höflichkeit halber jede Gegeneinladung annehmen, so könnte ich niemanden mehr spontan zum Nachessen nach Hause bringen, ich müsste Gegenbesuche absolvieren, nach diesen Gegenbesuchen wieder Einladungen geben. Und das, genau das mag ich nicht. Ich hasse die «Gibst-du-mir-so-geb'-ich-dir»-Mentalität, auch wenn sie in der freien Marktwirtschaft reibungslos spielt.

Jürg Moser

Schloss Watt
bei Mörschwil SG

26. Oktober – 20. November 1978

Ausstellung
Fritz Gilsj
Gemälde

Geöffnet:
Dienstag–Samstag 15–18 Uhr
Sonntag 10–12 und 15–18 Uhr

Herbst

von René Fehr

Als ich eines Morgens still des Weges ging, das Herbstlaub schon tief am Boden hing, sah ich am Waldesrand ein Rehlein stehn, gar hübsch und edel anzusehn.

«Schön guten Tag, mein liebes Tier, darf ich fragen, was verweilst du hier? Ich hörte schon Schüsse, die Jäger kommen bald, Hopp, gib Gas, flieh in den Wald!»

«Oh, edler Herr, hab' Dank für deinen Rat, wie kann ich's dir vergelten, deine gute Tat?»
«Ein gutes Stück von deinem zarten Rücken, das würde mich wahrlich sehr verzücken!»

Da schnitt ich ihm, mit meinem Messer, «Herr, ich bück' mich, so geht es besser!» ein paar gar saftige Stückchen raus, und freute mich auf diesen Schmaus.

«Nun aber eil' in den Wald, mein teurer Freund, es ertönt schon das Horn und Hundegeheul!» Das Rehlein humpelte flink um den Rank und rief zum Abschied: «Nochmals vielen Dank!»

Ernst P. Gerber

Mutig, mutig, liebe Brüder

«Wer schreibt, provoziert», behauptet Reich-Ranicki, und die naheliegende Folgerung: Leserbriefe. Jüngst erhielt ich deren zwei, beide von der gleichen Person; der erste ausführlich, anregend, aufschlussreich, der zweite kurz, noch aufschlussreicher. Der Sachverhalt, den die zwei Briefe spiegeln, sei protokollarisch festgehalten. Uebrigens ein recht bekannter Sachverhalt.

Brief Nr. 1. Poststempel auf dem Kuvert Dienstag, 10. Oktober, 15.00 Uhr. Absender eine Sekretärin. Anrede: «Herr Gerber.» Dann lese ich: «Sie scheinen es ganz in Ordnung zu finden...», doch 95 Prozent des Briefes veranschaulichen, wie die Sekretärin an ihrem Oberboss leidet. «Da ich eine loyale Untergebene bin», schreibt sie weiter, bringt sie es nicht fertig, ihm..., obwohl es sie hie und da «verbläst». Fussnote dieses ersten Schreibens: «Sollten Sie meinen Brief als Genugtuung für alle geohrfeigten Sekretariatskräfte im Nebi abdrucken, dann bitte nur mit meinen Initialen», was respektiert worden wäre.

Brief Nr. 2. Poststempel auf dem Kuvert Dienstag, 10. Okto-

ber, 18.00 Uhr; also drei Stunden nach dem ersten. Nach dieser kurzen Zeitspanne bin ich schon zum «Lieben Herrn Gerber» befördert worden. Dann: «Ich muss dem heute vormittag in den Briefkasten geworfenen bösen Schreiben ein dämpfendes Brieflein folgen lassen.» Und das Brieflein enthält die Bitte, «nach einem diesbezüglichen Gespräch mit meinem direkten Vorgesetzten» (also nicht der Oberboss), den Leserbrief nicht zu publizieren, denn der Vorgesetzte fürchtet, «dass auch meine Initialen erkennbar wären... Müsste nur ich dafür bezahlen, wär's mir egal. Meinen Chef möchte ich aber nicht der Rache des Angegriffenen aussetzen. Betrachten Sie darum meinen Brief als ganz privat, aber nehmen wenigstens Sie sich das darin Gesagte zu Herzen. Vielen Dank!» Ich will es versuchen, stellvertretend für den Oberboss, der es nie und nimmer hören oder lesen darf, weil...

Was sich innerhalb dreier Stunden doch ereignen kann! Briefeinwerfen, Vorgesetztengespräch, Rückzug der Publikationserlaubnis. Mutig, mutig, liebe Brüder – könnten es auch Schwestern sein?

Rätselhaft

«Dieser Kaffee», sagt der Gast zum Ober, «hat einen Vorteil, einen Nachteil und ein Rätsel. Der Vorteil: Es ist keine Zichorie drin. Der Nachteil: Es ist auch kein Kaffee drin. Das Rätsel: Wovon ist er so schwarz?»



«Kennen Sie hier im Ort ein gutes und preiswertes Speiselokal?»